



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das deutsche Theater im neunzehnten Jahrhundert

Martersteig, Max

Leipzig, 1924

Liberalismus und Sozialismus. Ferdinand Lassalle. Die Frauenfrage.
Verschiebung in den Ständen. Börsenkrache. Vereinswesen. Schiller-Feier.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71797](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71797)

den dumpfen Weltwillens als Lebenseinsicht angenommen und von den Lehren der „modern“ gewordenen Entwicklungstheorie in der flachen Fassung Darwins nur die vom Rechte des Stärkeren im Kampfe ums Dasein. Den Satz vom Überdauern der Tüchtigeren, das heißt, der den gegebenen Lebensbedingungen am besten sich Anpassenden nahm man als Regulativ jeder sittlichen Verpflichtung. Aus ihm ergab sich die Rechtfertigung jeder Art von Egoismus, der im Erfolge sein Recht sieht. Die Lehre von der Abstammung und Entwicklung des Menschen aus niederen Lebensformen hatte nicht bescheidener gemacht, sondern nur zynischer. Wem das Ende des biologischen Prozesses auf diesem Erdball zugleich das Ende der Seele bedeutete, den Untergang aller geistigen Form, ihr spurloses Verwehen im Weltraum, dem mußte sich die Einsicht der Nutzlosigkeit alles höheren Bestrebens aufzwingen. Größere Naturen verfielen bei dieser Weltanschauung einer nihilistischen Skepsis, feinere einer müden Resignation. Das war, im wesentlichen, die Grundfarbe in der Bereitschaft für die neue Wirksamkeitsentfaltung, über die der erweckte Illusionismus seine mannigfachen Glanzlichter streute, den Schein besonders belebten Kraftausschwunges oder auch eines wirklichen Kräftezuwachses hervorzurufen. Ganz unbezweifelbar aber entfaltete sich dabei und daneben eine Rührigkeit auf allen Gebieten praktischer, technischer und wissenschaftlicher Bewältigung der neuen Aufgaben, wie sie vorher kaum je vorhanden gewesen; auch diese das illusorische „Aufderhöhesein“ ins breiteste Bewußtsein verpflanzend.

Als ernsthaft zu nehmender Rückstand aus den Kinderjahren der modernen Entwicklung, aus der Zeit namentlich des wirtschaftlichen Aufschwungs beeinträchtigte die Aussicht in einem nach allen Seiten wolkenlos gewordenen Horizont eigentlich einzig und allein das Problem der sozialen, genauer der sozialdemokratischen Frage. Sie wurde für das westliche Abendland die das letzte Jahrhundertdrittel beherrschende und für Deutschland die in seine ganze weitere Geschickserfüllung sich als das triebhafteste Ferment ver-schlingende.

* * *

In die wandlungsreichen Vorjahre der wirtschaftlichen Emanzipation war die kurze aber blendende Wirksamkeit Ferdinand Lassalles gefallen. Gegenüber den vielen sentimentalen Unklarheiten des bürgerlichen Liberalismus und seiner jungdeutschen Partisane war seiner Agitation von vornherein eine kulturpolitische Spitze gegeben, wie sie in solcher vernunftgemäßen und ebenso geschichtlich wie psychologisch und ethisch begründeten Schärfe bisher allen Anläufen gefehlt hatte. Nicht zufällig und nebensächlich war Lassalle

selbst ein Stück Künstler und Dramatiker; er wußte mit idealem Schwung seinen Sozialismus über die materielle Sphäre hinauszuheben. Die gesamte nationale Kultur, mit Einfluß der künstlerischen, war das Ziel, das er der Bewegung steckte. Im ausgesprochenen Gegensatz zu Marx sah er die schöpferische Gestaltungskraft für geistige Form und nicht das materielle Interesse als Grundbedingung gesunder und kräftiger Kultur. Wie die Antike aus den metaphysisch-religiösen Anlagen ihrer Völker das Leben geformt, das in Hellas die Blüte der Künste, in Rom die Ausbildung des über die Erben noch in der ganzen abendländischen Welt zur Herrschaft berufenen Rechts verursacht hatte, (was, nebenbei bemerkt, für Griechenland zutreffen mochte, schwerlich aber für die römischen Rechtsgestalter, die den Menschen — die Person — als „Sache“ behandelten) sollten auch in der sozialen Frage die Entwicklungsmöglichkeiten dieser Anlagen zuerst ins Auge gefaßt werden. Als höchste, geistig gestaltete Form all dieser zusammengefaßten Willen dann der Staat: nicht mehr dem Volke gegenüber, sondern aus ihm selber sich emporgipfeln d als Ausdruck des von jenen Kräften getragenen und durch ihre Prävalenz zur Einheit emporgehobenen Volkswillens. Dies die vorerst zu schaffende Grundbedingung für durchgreifende Reformen der wirtschaftlichen Entfaltung, die durch die Entrechtung und planmäßige Verelendung der an Zahl die Mehrheit der Nation repräsentierenden Volkheit vom Kulturstaat nur immer weiter abgebogen sei. Die nach Lassalles frühem und jähem Tode zur Führung gelangten Träger der Bewegung hatten nicht vermocht, ihr diesen idealen Charakterzug festverknüpft zu bewahren: Schon im November 1868 war in Nürnberg der Anschluß an die sozialdemokratische Internationale beschlossen worden und ein Jahr später die Begründung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschlands zustande gekommen. Damit waren die Tendenzen der Besitzverschiebung, vorerst durch Sozialisierung der Produktionsmittel in den Vordergrund aller Bestrebungen getreten, Marx hatte über Lassalle den Sieg davongetragen. Der Riß zwischen bürgerlicher und sozialistischer Welt war nicht mehr zu verhüllen.

Als dann infolge des weithin hallenden Entsetzens über das im Juni 1878 an dem greisen Kaiser verübte Attentat die staatliche Bekämpfung der Sozialdemokratie durch Ausnahmegesetze erfolgt war, schien der Weg völlig abgeschnitten — oder war es in Wirklichkeit — die inneren Gegensätze je anders als durch Kompromisse von Fall zu Fall ausgleichen zu können. Bis zum Jahrhundertende lag dieser Zustand als breiter Schatten über dem deutschen Leben.

Aber doch nicht allein als Schatten: die Gewissensmacht des keineswegs auf die Arbeiterschaft beschränkten sozialistischen Ge-

danke stellte ganz unzweifelhaft eine starke Unterströmung dar in weiten Schichten des Volks von beweglicherer Geistigkeit, als sie im bürgerlichen Liberalismus je vorhanden gewesen war. Und zudem war der Sozialdemokratie selbst aus dem Unterdrückungsversuch Kraft und Teilnahme in weitem Maße zugewachsen. Der Zusammenhang von der Reichstagswahl 1884 mit ihrer Vermehrung sozialdemokratischer Stimmen — trotz des Ausnahmegesetzes — und der in diesem Jahre einsetzenden revolutionären Bewegung in der Literatur muß daher als geschichtliches Faktum gelten. Von lange her hatte sich dieser Austrag der Kräfte vorbereitet; der durch fünfzehn Jahre herrschende Illusionismus hatte ihn nur hintangehalten. Es begann nun die leidenschaftliche Erörterung der sozialistischen Fragen und Probleme in vertiefterer Weise wie während der bürgerlich-romantischen Jahrzehnte. Die wirklichen und mutmaßlichen Ziele der Sozialdemokratie, die von ihnen ins Gegenwartsleben moderner Haltung einfließenden Anregungen, die Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft wurden Gegenstände allgemeinen Interesses. Aber nun unter schärferer, unromantischer Belichtung.

So wurde vor allem die Frauenfrage, durch das Buch ‚Die Hörigkeit der Frau‘ von John Stuart Mill, 1869 in England, ein Jahr später in deutscher Sprache erschienen, in exaktere Beleuchtung gerückt, als die Romantiker und die Jungdeutschen für sie hatten finden können. Der wirtschaftlich-politische Charakter dieses Problems trat nun in den Vordergrund: Die Erwerbsmöglichkeit der Frau, ihre Befähigung zu öffentlichen Ämtern, zum Wahlrecht, zur Volksvertretung als Forderungen. Mehr noch interessierte die Frauenfrage als die der Familie, der Ehe und deren sittlicher Beschaffenheit unter den derzeitigen Kulturzuständen. Selbständigkeit in der Verwaltung des erworbenen und ererbten Vermögens, in den Erziehungsfragen und unbedingte Freiheit zur Scheidung der Ehe wurden angestrebt. Von diesen Anschauungen aus richtete sich vertiefte Aufmerksamkeit auf die physiologischen und psychologischen Differenzen der Geschlechter überhaupt. Man rückte nun eine ganze Reihe längst empfundener sittlicher Fragen ausdrücklich und fast ausschließlich unter sozialpathologische Gesichtspunkte. Doch bedurfte es erst der Gewöhnung, ehe diese Anschauungssphäre ins Interesse der breiten Massen aufgenommen wurde, und ehe man sie — willig oder unwillig — als gesellschaftliche Realität anerkannte. Uns geht hier dabei an, daß die politische Maßregelung der Partei sich auch auf die Äußerung solcher Ideen in Kunst und Dichtung erstreckte. So erfuhr in Kunst und Dichtung der Kampfscharakter immer lebhafteren Ausdruck. Starke Anregungen von auswärts verschärften ihn: Zola brachte seinen „Verismus“, aus Skandinavien und Rußland, von Ibsen, Björnson

empfang die Gesellschaftskritik Vertiefung, von Dostojewskij und Tolstoi flossen befruchtende Ströme sozial-ethischer Erneuerung zu.

Eine Bahn des Ausgleichs zwischen den bei allem äußerlichen scheinbaren Gedeihen innerlich zerklüfteten sozialen Strebungen zu eröffnen, fehlten in beiden Lagern, im sozialistischen wie im bürgerlichen, geistig überragende Führer. Es waren nur Taktiker da, keine Gestalter und Lenker der Willen. Der sich als Vollstrecker schicksalhafter Notwendigkeit bewährt hatte, Bismarck, sah in der ins materialistische Fahrwasser geratenen Sozialistenpartei nur noch das revolutionäre Element. Nachdem die Anläufe zur Verständigung mit ihr, von Rodbertus und von Lassalle selbst herbeigeführt, ohne Ergebnis geblieben, beurteilte er — als Menschenkenner noch mehr denn als Politiker — die jeweils sich ihm anbietenden, dann wieder versagenden Kräfte zu geringschätzig, als daß er in einer der vorhandenen Ideologien Stütze hätte finden können und mögen. Im preußischen Verfassungskonflikt schon und später bei der Indemnitätsvorlage im November 1866 hatte er insbesondere die Unfruchtbarkeit des ganz ins Abstrakte verirrt „Liberalismus“ kennen gelernt, der in Deutschland herkömmlicherweise die Entwicklung zu tragen beansprucht hatte. Nun in die Opposition um jeden Preis gedrängt, und in ihr allein noch sein Daseinsrecht behauptend, zeigte der traditionelle Liberalismus sich unbrauchbar selbst für geistige Führung der imponderablen Kräfte im Volke. Und so seiner Rolle entkleidet, die er durch die letzten Generationen behauptet hatte, schlug in seinen Vertretern der Illusionismus um in eine vom Ressentiment genährte Geringschätzung der Persönlichkeit überhaupt. Weil ihnen, den Voll- und Ganzliberalen die Leitung aus den Händen genommen worden, sollte keiner sie beanspruchen dürfen. In der praktischen Politik behauptete er zwar noch lange seine fast immer hemmende Bedeutung, in Literatur und Dichtung aber war der Einfluß einer Geistigkeit, wie ihn das Junge Deutschland und die diesen verwandten Richtungen bislang vertreten hatten, kaum mehr Teilnahme erweckend.

In den breiten Volksschichten bürgerlicher Gesinnung suchte man in herkömmlicher, wenn nun auch weniger philiströser Weise das neue Nationalgefühl durch Gemeinsamkeitspflege zu befestigen. Seit der Begründung des „Nationalvereins“ anlässlich der Säcularfeier Schillers im Jahre 1859 hatte in Deutschland das Vereinswesen eine rapide Entwicklung genommen. Die damals erweckte Begeisterung für nationale und kulturelle Ziele wußte nach der Reichsbegründung jedoch kaum andere Formen sich zu schaffen als die doch wieder an das überwundene Philisterium sympathisch erinnernden Zusammenschlüsse zu zahlreichen Schützen-, Turner- und Sängerbänden. Daß

dadurch das Vermächtnis Schillerschen Geistes als lebendiger Besitz im Volke von neuem erkannt worden wäre und fortgewirkt hätte, wäre schwerlich nachzuweisen gewesen. Eine alte Neigung hatte vom Illusionismus erlangter nationaler Würde nur wiederum neuen Anstoß empfangen. Und da Geist und sittliche Bravour nun das ihrige geleistet hatten, war weniger das Bekenntnis zu diesen Tugenden Tendenz der Vereinseligkeit als vielmehr die Phrase breiter Genugtuung über das Errungene. Bei Sadowa, so konnte man damals bis zum Überdruß lesen und hören, habe der preußische Schulmeister, hätten die Erben und Hüter der Friderizianischen Aufklärung gesiegt; bei Gravelotte und Sedan habe der Geist Kants und Schillers die deutschen Waffen gesegnet. Das deutsche Volk halte fest, das sei nun erwiesen, am kategorischen Imperativ; das Bewußtsein eingeborener nationaler Pflicht habe sich herrlich bewährt, und die Schwurformel der Eidgenossen auf dem Rütli:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern“

habe unsichtbar-sichtbar von den deutschen Fahnen geleuchtet.

Es wäre schlimm, wenn solcher Stolz ganz ohne Berechtigung gewesen wäre. Verhängnisvoll sollte er nur werden dadurch, daß man sich bei ihm begnügte, ihn nicht als Verpflichtung empfand, gerade an diesen Gütern weiter zu schaffen. Eine Nation, die so plötzlich auf den Gipfel des Glücks und der Erfüllung erhoben erscheint, hat vielleicht ein Recht darauf, sich über die vielen unbeglichenen Rechnungen aus langer Leidenszeit einstweilen einmal hinwegzusetzen — sie hätte nur nicht glauben dürfen, die hohe Woge nationaler Empfindung könne sie ohne tiefere Selbstbesinnung über weite Zeitstrecken fort einer immer breiteren Machtentfaltung entgegentragen und von der Verpflichtung zu besonnenem Ausbau des Errungenen entbinden.

An Mahnungen, aus den Folgeerscheinungen der sich übersteigernden Wirtschaftsentsfaltung sprechend, zur Selbstbesinnung hat es nicht gefehlt. Kaum zwei Jahre nach der Überflutung des Milliardensegens aus der Frankreich auferlegten Kriegsschädigung hatten sich die Industrie- und Börsenkrache eingestellt. Der Geist der Geschichte schrieb wieder einmal mit weithin sichtbaren Zügen sein Menetekel an die Wände des neuen Reichshauses und warnte deutlich vor fortgesetztem Schwelgen in herrlichen Errungenschaften, die unmittelbar jene schwindelhafte wilde Erwerbssjagd gezeitigt hatten. Der Schrecken über diese Katastrophen und deren Warnungen wurden jedoch ebenso schnell verschmerzt wie vergessen. Man fand schließlich auch in dieser Art schnellen Umlaufs der Güter noch eine heilsame Seite des Systems heraus: Wo viel Geld verloren wird, muß es auf anderer Seite auch wieder gewonnen werden.

Zudem entbehrten jene Katastrophen nicht eines Zugs der Größe, der in Gestalten wie Strousberg und Lesseps zutage trat. Hier war ein neuer Typus heroischer Fähigkeiten moderner Prägung und nicht ohne tragische Beimischung, der auf die Literatur einwirken sollte. Und von entscheidender Bedeutung für die geistig-sittliche Empfänglichkeit den Erscheinungen in Kunst und Dichtung gegenüber erwies es sich, daß auch in dieser wie in allen Hochfluten wirtschaftlichen Aufschwungs neue Gesellschaftsschichten zu führender Stellung sich emporstiegen und in allen Dingen des Geschmacks und der Mode Einfluß anmaßten. Der gebildete Mittelstand wurde durch den Spekulant, durch den Jobber aus seiner Stellung verdrängt. Leute mit den schlechtesten Instinkten, gestern nur noch den größten Genüssen des Lebens zugetan, machten, heute reich geworden, ihre niederen Neigungen nun in allen Angelegenheiten von Kunst und Lebensgestaltung als Forderungen geltend. Für den Emporkömmling dieser Art sind die Grenzlinien zwischen Theater, Rennplatz, Tingeltangel und Bordell immer mehr oder minder verwischt. Die Bühne namentlich erfüllt in seinen Augen ihren Zweck am vollkommensten, wenn sie sich als erotisches Kaufhaus etabliert und möglichst reiche Auswahl unter bequemen Bezugsbedingungen darbietet. Eine Diva des Balletts oder der Operette aushalten zu können, ist für diesen Vertreter einer neuen Aristokratie ein Ziel aufs innigste zu wünschen. Die studentische Jugend, die Familien der Professoren und Beamten, des eingesehnen Bürgers von Streben nach Bildung und künstlerischer Erhebung, früher das Stammpublicum der großstädtischen Theater, müssen ihre Plätze den Parvenüs dieser Plutokratie überlassen.

* * *

Von außen und innen wirkte so Kernhaftes und Dekoratives der Zeiteinhalte und Stimmungen auf Lebensauffassung und Lebenszuschnitt der vielfach zersplitterten Gesellschaft der Nachsiebziger Jahre. Das Bild war an Farben und Nuancen reicher geworden — aber ebenso an Dissonanzen; nicht einheitlicher, nicht um eine zentrale Idee von übergeordneter Bedeutung gruppiert. Wer daher, im Illusionismus befangen, sofort nach der nationalen Wiedergeburt bemerkenswerte Änderungen im geistigen und künstlerischen Vermögen erwartet hatte, sah sich enttäuscht. So wenig wie nach 1813 wollten nach 1870/71 die großen Werke sich einstellen. Die bei den Schillerfeiern dereinst geborene Hoffnung aber wurde nicht aufgegeben: Die schlummernde Seele des deutschen Volkes, die in dunkelster Zeit einen Goethe, einen Schiller hatte erwecken können, harrte wohl nur der günstigen Stunde, um in ungeahnter, prachtvoller Entfaltung

wieder aufzuerstehen. Und ohne fremde Anregung und Hilfe, die man deshalb energisch von sich weisen zu dürfen glaubte. Aus nationalem Geiste sollte die neue deutsche Kunst geboren werden. Die Siegeshymnen sollten ihre Geburtsstunde weihen: aus ihnen sollte sie erstehen, wie dereinst die griechische Tragödie aus der Lyrik der Götterkulte.

Wie wenig diese Hoffnung in Erfüllung gegangen ist, liegt aller Welt klar vor Augen, und die Gründe hierfür brauchen nicht abermals erörtert zu werden. Für die Bewertung des künstlerischen Lebens nach der Reichsgründung ist es indes nicht unwichtig, das starke Maß dieser Hoffnung zu betonen. Bestimmte sie nicht zu Taten, so doch die Empfänglichkeit für alle Arten auch auf diesem Gebiet sich entzündender Illusionismen, besonders auf ästhetische Forderungen gerichteter. Man kann von einer einreißenden Epidemie reden für Stilerneruerung. Unter allen Umständen sollte aus dem in viele Gerichtetheiten sich zerplitternden „Zeitgeist“ der Stil hervorgehen, der der neuen Epoche ihren erschöpfenden Ausdruck gab. Und alle Treibhauskünste wurden dafür in Tätigkeit gesetzt. Dem entsprechen jedoch gewöhnlich auch die Resultate; sie gediehen nur für eine kurze Blütezeit; es fehlte ihnen die Kraft weit in den Boden ausgreifender Wurzelhaftigkeit. Daneben begünstigte der Nationalismus aber auch retrospektive Anläufe wie die unter Teilnahme der Bürgerschaft als Darsteller bald an den verschiedensten Orten ins Leben gerufenen historischen Festspiele lokaler und umfanglicherer Stoffwahl. Die Schaubühne als Kunstbetätigung der Volksgemeinschaft war, da es nun wieder ein Reich und ein Volk gab, in Erinnerung gekommen. Besonders die Geschichte der Reformation, mit ihren großen Führergestalten, die man in einem engeren ethischen Zusammenhang mit dem Werden des Reichsgedankens empfand, reizte zu solchen Unternehmungen. Aber auch die Hoffnung wurde mit ihnen verknüpft, die einheitlich gewordene nationale Kraft solcher Art auf die Wege einer gleichgerichteten großen Dichtung zu leiten. Aus dieser Sehnsucht nach einer „Kunst an der Feststraße des Lebens“ empfing dann endlich auch das Werk Richard Wagners in Bayreuth, das wir im nächsten Kapitel zu betrachten haben, seine Erfüllung. Nur gerade das von der neuen Zeit und ihrer Seele erfüllte Drama von nationaler Bedeutung wollte sich nicht einstellen.

* * *

Eine einzige Bewegung großzügigen und zugleich aktuellen Inhalts schien der von Bismarck, ersichtlich mit der Absicht, der Zeitstimmung eine Aufgabe zu stellen sittlich-kulturpolitischer Bedeutung